



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Windthorst, Margarete: Wilhelm Driewer, der Kinderfreund : die  
Geschichte einer Tierschaunacht : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zeitungen fordern, recht hoch ist. Dennoch ist das kaufmännische Inserat, sobald es den wirkungsvollen Organen zugeteilt ist, und damit den führenden indischen Kaufleuten zu Gesicht kommt, häufig recht erfolgreich trotz verhältnismäßig kleiner Leserszahl. Führende Blätter Indiens, wie z. B. Times of India (Bombay), verlangen etwa 2,70 Mark bis 3 Mark für die Zollspalte (1 Zoll gleich 3,3 Zentimeter). Sie gehen jedoch je nach Häufigkeit und Zahl der Aufträge erheblich herunter, z. B. bis zu 1,30 Mark für die Zollspalte bei zweiwöchentlichen Inseraten, in einer Gesamtziffer von hundertundvier im Jahre. Für besonders bevorzugte Plätze im Inseratenteil muß für das Inserat 1 Mark besonders bezahlt werden und für ein sofort auf den redaktionellen Inhalt folgendes Inserat wird ein Aufschlag von 50 Prozent zum Inseratpreis verlangt. Der erwähnte amerikanische Konsulatsbericht weist sodann darauf hin, daß es sich im Hinblick auf das indische Sprachgemisch empfiehlt, möglichst wenig Text und möglichst viel Illustrationen zu bringen. Er führt dabei aus, daß eine Anzahl neu gegründeter indischer Kellamefirmen in dieser Beziehung wesentliche Erleichterungen und Nutzen bieten könnten. Für Inserate, die für die breiten Massen bestimmt sind, und in denen einfachere und billigere Artikel angeboten werden, wird vorgeschlagen, möglichst die Abbildungen der Handelsmarken zu verwenden, denn sie könnten meist besser helfen, Geschäfte zu machen, als lange Beschreibungen, welche von der Mehrheit des einfachen Volkes doch nicht gelesen werden können.



## Wilhelm Driewer, der Kinderfreund

Die Geschichte einer Tierschaunacht

Von Margarete Windthorst

(Fortsetzung)

Wilhelm Driewer kam um die Hausecke in den Garten, schob vor der kleinen, anliegenden Pforte mit gutmütigem Lachen ein paar Nachbarkinder von sich ab, die sich draußen an ihn gehängt hatten, und sagte seiner Frau einen frohen guten Abend. Ja, er sei früher heim, als es seine Absicht gewesen, antwortete er auf eine Frage Marthas, überbrachte ihr Grüße von Verwandten und Bekannten und wünschte ihr, sacht den Arm um ihre unter einer weiten Schürze versteckten Gestalt legend, ein so prächtiges Bürschchen, wie er heute bei den Verwandten über die Taufe gehalten hatte.

Die Frau wand sich errötend und mit immer noch hoch klopfendem Herzen aus seiner Umarmung, suchte Rika mit einem schnellen Blick all ihr aufblühendes Eheglück mitzuteilen und brachte Wilhelm an den Tisch, um seine liebe Gegenwart dem Gast nicht zu lange zu enthalten. Rika war aufgestanden, mußte sich aber sogleich unter den Tisch bücken, weil ihr das Knäuel entfallen war, und in dieser Stellung bot sie Wilhelm Driewer ihre Begrüßung.

„Gebt ihr euch nicht die Hand?“ fragte Martha befremdet.

„Doch,“ sagten beide wie aus einem Munde und schüttelten sich die Hände, in einer beiderseitigen Verwirrung heftiger, als es zur Versicherung ihrer Freundschaft nötig war.

Frau Martha war danach vollkommen zufrieden und ließ sich von ihrem Manne mit allerlei kleinen Sachen beschenken, die er am Mittag für sie oder das Kind gekauft hatte. Seine plumpe, bäuerliche Hand war wunderbar geschickt mit den feinen Spielzeugen, und Rika mußte mit einem langen, heißen Blick hinsehen und denken, wie gut doch Vaterhände sein konnten, und daß ihr liebes Kind keinen Vater hatte.

Eine stumme Weile verstrich, in der Rika vom Nachhausegehen sprach, da hielt Frau Martha nicht mehr an sich mit dem, was sie am liebsten gleich gesagt hätte, weil es ihr über die Maßen gut gefiel: „Wir haben eben von dir gesprochen und dich verhandelt, Wilhelm.“

Ein warnender Blick Rikas kam zu spät, denn Frau Martha fuhr eben schon in ihrer glücklichen, harmlosen Weise fort: „Rika soll zur Tierschau statt meiner gehen und eine Auge auf dich halten, daß du keine Dummheiten machst.“ Sie strich mit der Hand über sein rundes, gutmütiges Gesicht. „Rika sagt nur, sie traue sich das nicht zu.“

Hatte Wilhelm Driewer eben die Stirn ärgerlich kraus gemacht, so zog er sie nun hoch, tat, als betrachte er eines der Spielzeuge mit gespannter Aufmerksamkeit und sagte gedehnt: „So, traut sie es sich nicht zu?“ Dann die Spielware härter auf den Tisch zurückstoßend, als ihre Feinheit es erlaubte und als es seiner vorigen Art glich, stand er auf und sagte, indem er auf das Haus zutrat: „Mach du keine Dummheiten, Frau.“

Als er drinnen war, schüttelte Rika den heißen Kopf. „Du machst dir selbst alles kaput. Sagt man dergleichen einem Manne, wo bleibt dann die List, mit der man ihn fangen will?“

„Daß ihn nur gehen in dem Gedanken, daß er eine Aufsicht hat,“ antwortete Frau Martha. „Ich will nichts mit ihm tun, worum ich ihn nicht vorher offen ansehen kann.“

Als Wilhelm Driewer herauskam, hatte er sich, wie er eben sagte, „das Leben leichter gemacht“, wie er es zuweilen zu tun pflege. Ein Blick auf die Frau sollte ihr näher bezeigen, was er damit sagen wollte. Sie lächelte denn auch ein wenig traurig und dachte: wenn das Kind doch nur erst da wäre!

Wilhelm Driewer hatte es sich in Wahrheit leichter gemacht, indem er Hut, Kragen und Rock in das Haus gebracht hatte, der blonde Kopf, der freie Hals und die weißen Hemdsärmel kleideten ihn alltäglich und gut. Sein Gesicht zeigte alles, was sein Leben glücklich machte: Jugend, Frische und Gesundheit, frohen Kindersinn und überschießende Manneskraft. Wen er ernsthaft anblickte, dem schwor er Treue zu, und wen er wie ein Schelm anlachte, dem verriet er seinen köstlichen Leichtsinns und Übermut, die so weit gehen konnten, daß er für Augenblicke seine Treue vergaß. Er hatte etwas an sich, das ihn überall gefällig machte, allen Menschen lieb, auch denen, welchen er, nicht mit Absicht, aber unvorsichtig weh tun konnte.

„Allen Menschen lieb, auch denen er weh tut,“ mußte Rika denken, als er so frei im Äußeren, so gefällig herantrat. Martha ging und besorgte ihm die Pfeife. Da kam von seinem befreiten Äußeren etwas in sein Inneres — und mochte er nun wissen, daß Rikas Blick an ihm hing, oder achtete er es nicht — er sah sie nun an und fühlte sich einen Augenblick in ihrem Gesicht froh und wie losgelassen. Rika meinte zu hören, daß er wieder wie eben sagte: „Traust du es dir nicht zu?“ Da stemmte sie die Ellenbogen auf den Tisch, sah ihn dreist und trotzig an, und mit dem Kopf in den Händen, die ihr Festigkeit geben sollten, antwortete sie: „Ich traue es mir schon zu.“ Und mit diesem Wort gab sie zugleich der Base ihre Zustimmung zu jenem Gang zur Tierschaunacht.

Frau Martha brachte die Pfeife. Es war um den Tisch herum, um Baum und Garten und bis an die Berge ein schöner dämmtiger Abend geworden. Die Blumen, die der Juni blühen ließ, dufteten so stark, als spielten sie ein Blumenmärchen und zögen im Reigen um den Tisch. Die letzte sommerliche Nachtigall sang von einer frühen Frühlingsliebe, an die kein Wort mehr rühren durfte, die aber noch nicht schweigen konnte und sich im Liede leise ausklagen mußte. Die Berge erschienen höher in der Dunkelheit. Rika mußte von ihrem Platze die Berther Egge hinaufsehen, die sich wie eine Wand vor sie hinbaute, sich wie eine Unmöglichkeit in den Weg der starken Sehnsucht des heißblütigen jungen Mädchens stellte. Nun kam der Mond und beleuchtete die Apothekerköpfe, die runden Berge am Ende des Tales, die Rikas Haus schon früh am Abend in den Schatten stellten, während Wilhelm Driewer mit seiner Frau noch in der Sonne wohnte. Er habe sich warm eingeheiratet, mußte Rika denken, und wie gut es doch einer habe, der das Leben auf leichten Schultern trage!

Wilhelm Driewer nahm mit dem Dualm seiner Pfeife Luft und Duft hinweg, da schickte Rika sich an, nach Hause zu gehen, und die Driewers brachten sie auf den Weg. Bis zur Höhe des Weges gingen sie mit. Die Hunde bellten solange in der zerstreuten Ortschaft, wie auf dem steinigen Wege ein Schritt zu hören war.

„Weißt du ein Mädchen, das sich im Grunde besser hält als Rika?“ fragte Frau Martha, allein mit ihrem Mann.

„Nein,“ sagte Wilhelm Driewer.

„Ich möchte wünschen, daß sie mit einem ordentlichen Manne wieder ganz zu Recht käme.“

„Das wünschte ich auch,“ stimmte Wilhelm Driewer mit seiner Frau überein.

„Glaubst du, daß der, der sie zu Unglück gebracht hat, noch einmal die Schuld bei ihr gut macht?“ fragte Frau Martha.

Nein, das glaubte Wilhelm Driewer nicht.

Frau Martha hatte in den nächsten Tagen Gelegenheit, ihr Werk, die Base wieder ganz zu Ehren zu bringen, vollkommen zu machen. Ein trefflicher Bursche, der in der eiligen Heuernte bei den Driewers aushalf, sprach zu Frau Martha in ernster Weise von seiner Heiratslust und zeigte sich auf die Empfehlung der Frau nicht abgeneigt, um Rika Stratmann mitsamt ihrem kleinen Anwesen zu freien, doch das Kind —

Es war nur eine Einwendung, ein überlegendes Zögern des Burschen, und es war kaum notwendig, daß Frau Martha im Namen ihres Mannes einen guten Taufpatengroschen versprach, der dem Kinde Rikas in späteren Jahren durchhelfen sollte, um den unnatürlichen Vater zu entlasten.

Heinrich Leiting, jener Bursche, bewarb sich um Rika, wurde auch gern von ihr gesehen, sie hat ihn aber, die zwei nächsten Wochen in ernstem, beiderseitigem Bedenken verstreichen zu lassen und nicht vor dem Sonntag nach Tierschau wieder zu kommen, noch einmal zu fragen und sich neu antworten zu lassen.

„Am Sonntag nach Tierschau,“ versprach Heinrich Leiting.

Rika wurde nicht ganz froh mit der Wendung der Dinge, die ihr aus hellem Himmel in den Schoß fiel. Es lag ein Druck auf ihr, und damit entschuldigte sie sich auch bei Martha, als sie dieser für die neue Liebe zu danken ging und sich nicht ganz froh stellen konnte.

„Ein Druck?“ fragte Frau Driewer.

„Ach, laß das unselige Fest nur erst vorüber sein, und wenn es gut abgeht, dann werde ich auch froh mit Heinrich Leiting.“ So redete Rika.

Driewers Knechte trieben zur Tierschau mit ihrem gehörnten Vieh, einer Stute und zwei Sauen ein prächtiges Saanelamm von Rika Stratmann mit an und brachten ihr sowie dem eigenen Hofe für Ferkel und Säue den ersten Preis mit heim. Das gäbe einen guten Heiratsgroschen, hieß es gleich in der Ortschaft, in der man um Rika Bescheid wußte; und um die ehrliche Aussicht, die ihr bevorstand, verdachte man es ihr nicht, daß sie am Spätnachmittag zum Fest aufgemacht durch die Ortschaft ging, ihren Jungen bis zum Abend der Pflege einer gefälligen Nachbarin überlassend.

Rika nahm einen gänzlichen Umweg über Driewers Hof, wo sie das Haus still und Martha allein fand. Wilhelm war seit dem Morgen auf dem Fest und nahm als Preisgekrönter das Essen mit dem Landrat und vielen anderen

hohen und niedrigen Gästen dort ein. Am Nachmittag hatte er auf eine knappe Stunde zu Hause hereingesehen und Martha gutmütig gefragt, ob er daheim bleiben solle, weil ihre Niederkunft nächster Tage bevorstand, sie hatte ihn aber weggeschickt, er möge sich gern belustigen, erzählte sie Rika, und daß es nicht darüber ginge, dafür Sorge ja die Base.

Die Frau hatte bei hastigem Sprechen aufgeregt heiße Backen, ein Knecht, den Rika auf dem Fest geglaubt hatte, kam eben aus der Stadt zurück, eine Magd war eilig hin und wieder.

„Martha,“ sagte Rika mit zögerndem Fragen, „ist es wahr, was ich glaube? Dann gehe ich gleich, und Wilhelm ist in zwei Stunden auf dem Hofe.“

„Laß das sein,“ fuhr die tapfere junge Frau auf. „Er braucht die ersten Stunden nicht mitzumachen, und ginge es schnell und gut mit mir, dann hätte ich ihm einen reichlichen Lohn zu geben, wenn du ihn mir heil nach Hause schafftest.“

„Jetzt heißt du dich fest in dem unsinnigen Gedanken, mich ihm nachzuschicken,“ sagte Rika düster. „Du weißt nicht, wie es ist, in Räten zu liegen, wenn die Hand vom Manne nicht da ist, die einen hält, einem hilft.“ Und sie fügte bitter hinzu: „Du könntest es besser haben als ich es hatte.“

Und doch wolle sie, daß es so sei, sie brauche es nicht besser zu haben als Rika, antwortete Frau Martha, ihren Willen durchsetzend. Sie schob Rika aus der Thür in den Hof, aber das Mädchen zögerte immer noch zu gehen und stieß endlich heraus, die Hand der jungen Frau in ihrer pressend: „Martha, ich bin feig und schlecht vor dir.“

Die Frau entzog Rika ihre Hand, weil ihr Kind sie an die nächsten Stunden erinnerte, und sie trat in das Haus zurück, das sie hinter sich verschloß.

Rika ging durch den Hof und die Straße entlang, wo diese in die jenseitige, westliche Ebene führte. Sie ging unsicher, über Steine straukelnd, fand keinen Anschluß auf dem einsamen, einstündigen Wege und hatte Zeit und Gelegenheit, über sich nachzudenken und in Zweifel an sich zu kommen.

Frau Martha wußte nicht, was sie getan, als sie Rika ihrem Manne nachschickte, sie wußte nichts von einer früheren Liebschaft jener beiden, und so wußte sie auch freilich nicht, was man im Ort kaum wahrgenommen hatte, daß sie Rika dem Vater von des Mädchens Kinde entgegenschickte.

Rika hatte ihre Liebe zu Wilhelm Driewer noch nicht soweit überwunden, um nicht über den Verlauf der heutigen Nacht in Zweifel zu sein. Sie wollte fest sein nach dem Gelöbnisse der letzten Tage, fest um Marthas willen, um ihrer beiden Kinder willen, fest um Heinrich Veiting und alle Ehre! Aber die Liebe zu Wilhelm Driewer war so leicht wieder da, wenn sie ihn sah, daß sie nun nichts beschwor. Rika hatte wegen ihrer Pflicht zu Martha den heutigen Weg zu gehen auf sich genommen, als sie nun wirklich ging, dachte sie mehr

daran, die festliche Nacht als eine Prüfung zu nehmen, ob sie die Heirat eines ehrlichen Mannes wert sei.

Der glückliche Wilhelm Driewer dachte indessen an nichts, was ihm den Tag schwer machen konnte, während er vor der Honigkuchenbude stand und den Kindern rote Herzen kaufen half, ihnen die Verse, die darauf gedruckt waren, vorlas und die Freuden des Nachmittages mit ihnen teilte.

Das Fest mit Zelten und Buden, mit nach Hunderten zählenden gepuzten Gästen, nahm bei heiterem Wetter einen günstigen Verlauf. Das Kreisfest hatte wie alljährlich beim Schloß des Landrats seinen mit Fahnen geschmückten Platz inne, wo tags die Waldbuchen Bänke und Tische beschatteten, und wo abends im Schloßteich das Feuerwerk sich so natürlich spiegelte, daß es doppelt zu sehen war und eine zweifache Freude gab.

Um diese Zeit kam Rika auf den Platz und sah Wilhelm Driewer am Ufer stehen, wo er ein paar Müttern half, ihre Kinder auf den Tisch zu heben und sich selbst die beiden kleinsten auf die Schultern setzen ließ, damit sie gute Aussicht hatten, wenn nun die Feuerkugeln stiegen. Sie dachte an die Worte, die Frau Martha ihrem Manne nachgesagt hatte: „Wo ein Kind ist, kann keine Sünde sein.“ So kehrte sie sich um und blieb allein.

Später abends sahen sie sich im Zelt. Wilhelm Driewer tanzte leicht und gut, und die Mädchen, die er schwenkte, mit denen er einen leichten, harmlosen Scherz trieb, vergaßen seinen Öhering, vergaßten sich in ihn und zeigten es ihm ohne Scham. Zuweilen, wenn er sich frei machen konnte, kam er zu Rika und sprach sie an. Das eine Mal fragte er mit seiner lieben Schalkhaftigkeit: „Paßt du auch gut auf mich auf?“ Damit zeigte er ihr, wie harmlos er nun Marthas Fürsorge auffaßte. Und ein anderes Mal: „Tanzen wir auch einmal zusammen?“ Er fragte das in einer Weise, als erinnere er sich nicht daran, wie sie vor zwei Jahren zusammen getanzt hatten, und die einsilbigen, ablehnenden Antworten Rikas ermunterten ihn nicht.

Er brachte ihr zu essen und bot ihr zu trinken an, und als sie ihn nicht bezahlen lassen wollte, sagte er ihr, er handle so nach Marthas Willen, und da mußte sie es annehmen. Sie fühlte, daß zwischen ihm und ihr kein inneres Band mehr bestand, darüber war sie froh und enttäuscht zugleich.

„Wir wollen bald nach Haus,“ sagte er um Mitternacht, da wußte sie, daß er sich als Kamerad zu ihr stellte, und sie konnte sich nicht einmal über ihn wundern, weil er es leicht mit Dingen nahm, an denen andere zu tragen hatten.

Wenn Wilhelm Driewer tanzte, sprach nichts aus seinem Gebaren, als die Lust an einem bißchen frohen Leben, und wo er einem Mädchen mit den Augen schön tat, spürte man es doch, daß er mit dem Herzen seiner Frau treu war. Auch Rika beobachtete und erkannte ihn dahin. Frau Martha hatte sie mit einer törichten Rolle beauftragt. Wilhelm Driewer verwahrte sich selbst. „Man fühlt sich doch verheiratet,“ sagte er einmal zu ihr. „Es hat doch keine rechte Art mehr.“

Rifa hätte sich heimlich nach Hause schleichen sollen, aber ihre Backen röteten sich mehr, je tiefer die Nacht wurde, sie mochte den Blick nicht gern von Wilhelm Driewer wegnehmen, obgleich er ihr Nothhaben nicht mehr nötig hatte. Es war gerade, weil er sich rar machte, viel Begehrtenwerthes an ihm, und so blieb sie.

Wilhelm Driewer fand dann ein Mädchen, das mehr über ihn vermochte als alle anderen. Er dachte ehrlich: „Du hast eine Frau und bist bald vor aller Welt Vater von einem Kind, nimm dich zusammen, es kommt bei dergleichen doch nichts Wahrhaftiges heraus.“ Er kehrte sich ab, war aber immer wieder bei dem leichten Mädchen.

Rifa sah seinem Schwanken zu. Sie war, sich ihrer Tänzer wehrend, ganz in den Hintergrund getreten, aber sie sah schärfer durch das trübe Saallicht, als eben, wo sie unter den Lampen stand. Alles, was je in ihr gelebt hatte und was sie hatte einschlafeln müssen, wachte nun in ihr auf. Sie dachte nicht mehr an die Base Martha und an ihre Mission, sie dachte nur an Wilhelm Driewer, dem heute nacht kein Mädchen gehören sollte außer ihr. Sie hatte noch alles in und an sich, was ihm vor zwei Jahren gefallen hatte, sie forderte heute so wenig ein Ehe- und Ehrversprechen von ihm wie damals. Sie würde heute noch einmal wie damals ihre Ehre auf das Spiel setzen, um in ihrer Liebe frei sein zu können. War sie nicht ein glückliches Mädchen, daß sie den Mut hatte, um einer Stunde willen ihr Leben zu zerbrechen?

Wilhelm Driewer ging aus dem Zelt, weil eben jenes Mädchen hinausgegangen war, wohl um an der Wiese draußen auf ihn zu warten. Bis an den Weg wollte er gehen, der zur Wiese abführte, nicht weiter! Nicht weiter, obgleich seine Frau wohl schlief, sein Kind noch nicht geboren war, und obgleich die Nacht lau und schön und dunkel war. Eine Liebesnacht unter weißen, dunstverschleierten Sternen.

(Schluß folgt)

